



Verlag Graswurzelrevolution
auf der Frankfurter Buchmesse,
10. bis 14. Oktober 2012
Gemeinschaftsstand von
Assoziation linker Verlage
Standort: Halle 3.1, Stand-
nummer A 170-174/181-185

P.M.: Kartoffeln
Seite 2

Rote Hilfe
Seite 3

Indien: Teilerfolge
Seite 3

Mühsam-Tagebücher
Seite 4

Gewalterfahrungen
von Flüchtlingen
Seite 5

Business as usual
Seite 6

Wallat: Staat oder
Revolution?
Seite 6

Kein Befehlen, kein
Gehorchen!
Seite 6

Die besten Feinde
Seite 7

Kunst & Politik
Seite 7

Israel/Palästina
Seite 8

Veganismus
Seite 8

Impressum

Verlag Graswurzelrevolution e.V.: Sitz
Heidelberg. Redaktion Graswurzelrevolu-
tion: Breul 43, 48143 Münster, Tel. 0251/
48290-57, Fax: 0251/48290-32, E-Mail:
redaktion@graswurzel.net. GWR-Buch-
verlag und GWR-Vertrieb, Birkenhecker
Str. 11 Str. 24, D-53947 Nettersheim.
V.i.S.d.P.: Bernd Drücke, c/o GWR Münster.
Auflage: 5.000.
Vertriebskennzeichen D 4025 E.
Internet: www.graswurzel.net
Graswurzelrevolution bezeichnet eine tief-
greifende gesellschaftliche Umwälzung, in
der durch Macht von unten alle Formen von
Gewalt und Herrschaft abgeschafft werden
sollen. Wir kämpfen für eine Welt, in der die
Menschen nicht länger wegen ihres Ge-
schlechtes oder ihrer geschlechtlichen Ori-
entierung, ihrer Sprache, Herkunft, Überzeu-
gung, wegen einer Behinderung, aufgrund
rassistischer oder antisemitischer Vorurteile
diskriminiert und benachteiligt werden. Wir
streben an, dass Hierarchie und Kapitalismus
durch eine selbstorganisierte, sozialistische
Wirtschaftsordnung und der Staat durch eine
föderalistische, basisdemokratische Gesell-
schaft ersetzt werden. Schwerpunkte unse-
rer Arbeit lagen bisher in den Bereichen An-
timilitarismus und Ökologie. Unsere Ziele sol-
len – soweit es geht – in unseren Kampf-
und Organisationsformen vorweggenommen
und zur Anwendung gebracht werden. Um
Herrschafts- und Gewaltstrukturen zurück-
zudrängen und zu zerstören, setzen wir ge-
waltfreie Aktionsformen ein. In diesem Sin-
ne bemüht sich die anarchistische Zeitung
Graswurzelrevolution, seit 1972, Theorie und
Praxis der gewaltfreien Revolution zu verbei-
tern und weiterzuentwickeln.



libertäre buchseiten

beilage zu graswurzelrevolution 372, oktober 2012

www.graswurzel.net

Anarchismus und Occupy- Bewegung in den USA

„Stop using our movement to escape reality!“

Manchmal möchte man meinen, es kämen auf einen Occupy-Aktivisten drei Occupy-Analysten. So groß scheint die Sehnsucht der akademischen Linken in Europa und den USA nach Widerstand zu sein.

Während sich aber in Deutschland die Präsenz von Occupy im öffentlichen Raum meist auf Gemüsegärten und Tauschhandelswühltische beschränkt – warum die Bewegung hierzulande so wenig Zulauf hat, steht auf einem anderen Blatt – war sie jenseits des Atlantiks (zumindest) bis zu den gewaltsamen Räumungen besetzter Plätze in wichtigen Großstädten eine ernstzunehmende Kraft, die etablierte Politik und Medien gleichermaßen in Verwirrung stürzte: Wer waren diese Leute?

Was wollten sie? Warum formulierten sie kein Programm? Und woher kam die flächenbrand-ähnliche Dynamik der Bewegung?

Occupy hat das politische Klima in den USA verändert. Die seit 20 Jahren aktive Münsteraner Infogruppe Bankrott hat nun einen kleinen, aber feinen Sammelband herausgegeben, der die anarchistischen Wurzeln von Occupy freilegen soll. Er enthält Beiträge internationaler



Tobias (Kommune Hof Rossee) im Gespräch mit Helga und Wolfgang (Verlag Weber & Zucht) beim 40 Jahre Graswurzelrevolution-Kongress (7. bis 9. September 2012 in Münster), auf dem u.a. auch das druckfrische „Occupy Anarchy“-Buch vorgestellt und diskutiert wurde. Foto: Herbert Sauerwein

Größen der Soziologie, Bewegungsforschung, postkolonialer und neofeministischer Theorie

(Mike Davis, Gayatri Chakravorty Spivak, Judith Butler) ebenso wie Wortmeldungen aus

dem Inneren der Bewegung selbst.

Fortsetzung nächste Seite

Konstruktiver Rundumschlag

Philippe Kellermanns Gesprächsband über Marxismus und Anarchismus gibt Einblick in linke Denkwerkstätten heute, und in den Keller der Geschichte

Alle kriegen ihr Fett weg: Die Marxisten mit dem Hinweis des Staatstheoretikers Hirsch, „dass es unmöglich ist, die gesellschaftlichen Verhältnisse mittels des Staates grundlegend zu verändern.“ (S. 117) Die Anarchisten, denen der Politikwissenschaftler Wallat bescheinigt, ihre „Kritik von Staat und Herrschaft [sei] in vielerlei Hinsicht defizitär“ (S. 146). Die radikale Linke, die der Gewerkschafter Gester mahnt: „Die Nützlichkeit von Theorien misst sich daran, ob sie diesen Prozess [sozialer Veränderung durch gemeinsames Handeln] fördern oder nicht.“ (S. 48) Und sogar der Herausgeber selbst: Dessen Veröffentlichungen attestiert Adamczak ein unausgewogenes „Geschlechterverhältnis“ (S. 37). Erfrischend streitfreudig und offen, doch keineswegs aggressiv oder rechthaberisch. So präsentieren sich Bini Adamczak, Jo-

achim Hirsch und Hendrik Wallat – allesamt studierte Leute – in den Unterhaltungen mit Philippe Kellermann. Dessen erklärtes Ziel ist es, gegenwärtiges Denken und Handeln mit Blick auf die Vergangenheit zu verorten und zu entwickeln. Die gewählte Form, nicht eines Frage-Antwort-Spiels, sondern des Gesprächs, ist dafür genau die richtige. Zumal sie allen Beteiligten Gelegenheit gibt, schwungvoll verschiedenste Querverweise zu ziehen. So bieten sie einen Einblick in ihre Denkwerkstatt: die Fußnoten eine Fundgrube. Kellermann nimmt die Nichtbeachtung anarchistischen Denkens im linken Diskurs beharrlich, fast schon penetrant zum Anlass, eben diese Denktradition ernsthaft auszubreiten und mit der marxistischen auf eine Stufe zu stellen. Dies ist aber durchaus fruchtbar. So kommen die Gegenüber immer wieder

auf das Verhältnis von Theorie und Wirklichkeit im Hier und Jetzt zu sprechen. Dies ist umso wichtiger angesichts eines verbreiteten „Revolutionsfetisch“, also der „Verkehrung der Revolution von einem Mittel ... zu einem Zweck an sich selbst“ (Adamczak, S. 21). Denn letztlich, da sind sich alle einig, gilt es, „gesellschaftliche Kräfteverhältnisse zu verändern ... ein Prozess, der mit erheblichen Konflikten mit dem Staatsapparat, den Parteien und mit den bestehenden zivilgesellschaftlichen Organisationen einhergeht“ (Hirsch, S. 120). Dieser Wandlungsdruck der Gegenwart betrifft indes auch anarchistische Vorstellungen, sei es das historische „Produktivitätsparadigma“ (Hanloser, S. 88) oder den zeitgenössischen „Rechtsnihilismus“ (Wallat, S. 157). Die Überwindung des Kapitalismus, so meint u. a. Gester, erfordert eine Bewegung, „die

den Staat nicht ignoriert oder lediglich bekämpft, sondern ihn als politischen Raum begreift“ (S. 61). Das Büchlein bietet eine gewichtige, aber nicht allzu schwere Lektüre. Obwohl ihm stellenweise mehr Zurückhaltung beim akademischen Slang gut getan hätte. Selbst wenn Einigen die Gegenüberstellung von Anarchismus und Marxismus als alter Hut erscheint, tragen diese Gespräche vielleicht doch dazu bei, die linksradikale „Identitätsbildung entlang historischer Bruchlinien“ endlich zu überwinden, die Ralf Hoffrogge im November 2011 auf einer Diskussionsveranstaltung benannte. Und am Ende ist eines klar (Adamczak, S. 41): „Es lässt sich leider nie wieder so unschuldig von einer besseren Welt träumen wie im 19. Jahrhundert.“

Andreas Förster

seite 1

Philippe Kellermann (Hg.):
Anarchismus, Marxismus,
Emanzipation. Gespräche
über die Geschichte und
Gegenwart der sozialistischen
Bewegungen. Die
Buchmacherei, Berlin 2012.
165 Seiten, 10 Euro, ISBN
978-3-00-037820-1.



Zeichnung: Findus

Infogruppe Bankrott (Hg.), *Occupy Anarchy! Libertäre Interventionen in eine neue Bewegung, edition assemblage, Münster 2012 (Systemfehler, Band 3), 152 Seiten, 9,80 Euro, ISBN 978-3-942885-26-3*

Fortsetzung von Buchseite 1

Anarchismus und *Occupy*-Bewegung in den USA

Eine Chronik der wichtigsten Ereignisse um *Occupy* und ein Glossar runden das Ganze ab. Die Lektüre ist, ungewöhnlich für einen Sammelband, insgesamt flüssig und angenehm. Ein tatsächlicher Streit über die vorgestellten Positionen verlief wohl turbulenter.

Um es vorwegzunehmen: Der Nachweis, dass ein nicht unwichtiger Teil der Bewegung sich implizit wie explizit auf anarchistisches Gedankengut bezieht und anarchistische Organisationsprinzipien ernst nimmt, ist noch der uninteressanteste Teil von *Occupy Anarchy*.

Auch die *Süddeutsche Zeitung* und sogar die *FAZ* hatten jüngst bemerkt, dass sich unter ihren Augen eine bemerkenswerte Renaissance des Anarchismus abspielt.

Es ist kein Zufall, dass David Graeber, *Occupy*-Aktivist und Analyst in einer Person, den Reigen der Stellungnahmen eröffnet. Man dürfte Schwierigkeiten haben, ein weiteres ausdrücklich anarchistisches Buch (*Debt. The first 5000 years*) in den *Spiegel*-Bestsellerlisten der letzten Jahre zu finden.

Was die Qualität der Beiträge angeht, erwartet die Leserinnen und Leser, wenig überraschend, eine Berg- und Talfahrt. Von anregenden Gedanken und fundiert vorgetragener Kritik reicht das Spektrum bis zum Geraune des libertären Märchenonkels Deric Shannon.

Aber genau dieser scheinbare Wirrwarr ist die eigentliche Stärke von *Occupy Anarchy*: Die Herausgeberinnen und Herausgeber versuchen erst gar nicht, ihrem Band eine einheitliche(re) politische Linie zu geben. Widersprüche werden nicht geglättet, und nichts wird gewaltsam auf anarchistisch getrimmt.

Die Infogruppe Bankrott will keine ideologischen Duftmarken versprühen. Statt dessen

wird der Band zum Spiegel der Heterogenität von *Occupy* und zum Forum für die vielfältigen, kontroversen Diskussionen, die diese Bewegung geführt und angeregt hat.

Es wimmelt von geistigen Besonderlichkeiten, aber eben auch von guten Ideen, hoffnungsvollen Ansätzen und bitter nötigen Korrekturen der bisherigen politischen Praxis.

Es gehört Mut dazu, in einem noch immer oft engstirnigen und dogmatischen politischen Umfeld Spivaks Apologie des ausgleichenden Sozialstaats (S. 72-81) in einen Band über anarchistische (!) Traditionen aufzunehmen. Die Infogruppe Bankrott tut es und schadet ihrem Projekt damit keineswegs. Denn (nicht nur) Gerhard Hanlosers Kritik am ideologischen „Relativismus“ von *Occupy*, die er, dem weitherzigen Bauplan von *Occupy Anarchy* folgend, am Schluss des Bandes vorbringen darf (S. 119-128), geht in die Irre. Man fragt sich außerdem, ob dem Freiburger Soziologen wohl aufgefallen ist, dass er sich mit „Relativismus“ eine Vokabel von Papst Benedikt XVI. über die „besorgniserregende Pluralität der Glaubensrichtungen“ ausgeborgt hat?

Im Grunde dürfte man *Occupy* gar nicht „Bewegung“ nennen, sondern, Gustav Landauer paraphrasierend, eine „Bewegung von Bewegungen“.

Jede sprachliche oder ideologische Vereinheitlichung ist in der Tat ein Akt der Eingemeindung, und zwar in das Bestehende. Die Neuartigkeit des Ansatzes von *Occupy* wird verschleiert. Eine Bewegung delegitimiert grundlegende politische Strukturen nur selten. Eine *Unzahl* von Verweigerungen, Rechtsübertritten und Selbstorganisationen dagegen vermag dies sehr wohl.

Überaus wohlthuend ist in dieser Hinsicht das Vorwort des Bandes, das abseits von pauschalen



DAVID GRAEBER „SUPERSTAR“ (FREI NACH WOODY ALLENS „TO ROME WITH LOVE“)

Verurteilungen oder säuselnder Überhöhung eine kritische Bilanz der Bewegung – und der Diskussion über sie – zieht.

Hier werden auch einige der Mythen korrigiert, die in einzelnen Beiträgen weitererzählt werden. Etwa über die Freuden der Konsensfindung.

Liest man die Ausführungen Graebers und anderer zu diesem Thema, möchte man meinen, einen Konsens zu finden sei in etwa so gemütlich, wie ein Stück Kuchen zu essen. Ermunterung ist gut. Zückerchen an Ahnungslose zu verteilen nicht. Wenn ein derart idyllisches Bild gezeichnet wird, muss die Enttäuschung jener, die sich nach der Lektüre vielleicht wirklich engagieren wollen, niemanden überraschen. Konsens ist anstrengend. Und eine funktionierende Selbstorganisation ist das genaue Gegenteil von Bequemlichkeit.

Es fällt außerdem auf, dass es

offenbar noch keine Sprache gibt, um die Neuartigkeit von *Occupy* aufzunehmen.

Man schmunzelt, von schmerzlichen Erinnerungen geplagt, wenn etwa das *Bureau of Public Secrets* fordert, „den ganzen traditionellen soziologischen Jargon zu umgehen“ (S. 39), um sich dann Hals über Kopf in den ebenso traditionellen *politradikalen* Jargon zu stürzen.

Da ist dann die *Occupy*-Bewegung wie ein Zyklon „über das Land hinweggefegt“, ist der „bedeutendste radikale Aufbruch“ in der Geschichte Amerikas und so weiter und so fort (S. 37ff). Wie wichtig eine neue Sprache für neue politische Ziele und Praktiken ist, haben die Zapatistas im Süden Mexikos eindrucksvoll vorgeführt.

Allenfalls der lebens- und worterfahrenere Mike Davis trifft in *Occupy Anarchy* einen angemessenen Ton: provozierend, selbstironisch, persönlich, ver-

ständig und wohlgeant. Es wird noch lange dauern, bis Jahrzehnte der Entmenschlichung aus der politischen Sprache vertrieben sind.

„Situationistisch“ (S. 40) war und ist an *Occupy* gar nichts! Eine Subversion der Ausdrucksmittel sucht man auch in den gesammelten Beiträgen vergebens.

Occupy Anarchy ist eine erfreulich undogmatische Einladung an die Leserinnen und Leser zur eigenständigen, kritischen Stellungnahme.

Der Band orientiert sich damit an der vielleicht wichtigsten Leistung von *Occupy*: Einer Öffnung des politischen Feldes und der Demokratisierung der Widerstandskultur. In diesem Sinne darf, ja muss es weitergehen.

Joseph Steinbeiß

Filmtipp: Buchvorstellung „Occupy Anarchy!“, die im Rahmen des 40 Jahre Graswurzelrevolution-Kongresses gemacht wurde: www.youtube.com/watch?v=DkmgH32QvHA

seite 2

P.M.: Kartoffeln und Computer. Märkte durch Gemeinschaften ersetzen. Reihe: Nautilus Flugschrift. Edition Nautilus, Hamburg 2012, 76 S., 6,90 Euro (auch als E-Book erhältlich)

Kartoffeln und Computer

Der Schweizer Autor P.M., dessen Bücher jetzt in der Hamburger Edition Nautilus erscheinen, legt im Herbst gleich zwei Neuerscheinungen vor. Seinem Rhythmus, abwechselnd Sachbuch und Roman zu schreiben, bleibt er treu.

Irgendwie macht sich in der libertären Szene ein Optimismus breit, der Glauben macht, dass das ständige Gerede von der kapitalistischen Krise plus dem Aufkommen aktionistischer Gruppen, wie etwa der *Occupy*-Bewegung, zur Euphorie Anlass geben könnte.

Auch P.M., der sich seit „bolo‘ bolo“ immer wieder mit der Überwindung kapitalistischer Unzulänglichkeiten beschäftigt, zitiert eine BBC-Studie, nach der die meisten AnhängerInnen des jetzigen Systems mit gerade mal 25% BefürworterInnen in den USA (wen wundert?) und in Pakistan (huch!) existieren.

Ein Problem ist sicherlich der Verbrauch der Ressourcen, der Energie in der sog. Ersten Welt. Hier wird gepasst, was das Zeug hält, und verhindert wird somit eine gerechtere Verteilung, sowie überhaupt eine Teilnahme der ärmeren Regionen am allgemeinen Wohlstand.

Dazu strebt P.M. die 1.000 Watt-Gesellschaft an. 1.000 Watt pro Person, das wäre mit einigen Einschränkungen verbunden – aber welche Einsparmaßnahme wäre dies nicht? Wenn wir über unsere Verhältnisse leben, dann gilt es im Sinne der Gerechtigkeit entsprechend abzugeben. In der 1.000 Watt-Gesellschaft hätte jeder Mensch von uns einen „Anspruch“ auf 20 qm beheizter Wohnfläche, ca. 2.000 km Bahnfahrt, 12.000 Km Schifffahrt und 18 Kg Fleisch im Jahr, sowie 70 Liter Wasser und eine Zeitung pro 10 Menschen am Tag. Aber vor allem: Verzicht auf ein Privatauto sowie auf Flugreisen.

Für den individualisierten Haushalt mag das eine recht radikale Einschränkung sein, aber für ein kollektives Leben beinhalten diese Zahlen durchaus eine erweiterte Lebensqualität für alle. Menschen, die die P.M.-Schriften seit Jahrzehnten kennen, werden die dann folgenden Vorschläge über den Umbau der Großstädte, den Szenarien des Übergangs, über Subkontinentale Zweckverbände, kulturellen Pluralismus usw. bekannt vorkommen, aber deshalb sind sie nicht weniger interessant und richtig. Eine wichtige Agita-

tionsschrift für anderes Leben. Und wie immer bei P.M. geht es nicht darum, die Revolution vorzubereiten, sondern um eine Veränderung aufgrund von Notwendigkeit und Vernunft.

Wenn aus dem Golfplatz erstmal ein Gemüsegarten und die Autobahn überwuchert von Pflanzen ist, spielt der Sportwagen keine Rolle mehr, abgesehen davon, dass der Sprit für ein derartiges Fahrzeug so gut wie nicht mehr vorhanden wäre.

Viele Dinge würden sich von allein erledigen, die uns jetzt noch hindern. Ziehen wir in unserem Leben eine gewisse Konsequenz, erübrigen sich automatisch einige überflüssige Dinge, die jetzt u.a. noch eher dem Neidfaktor zum Opfer fallen würden.

Und so pochte P.M. auch immer darauf, dass soziale Experimente nicht in irgendwelchen Exklaven zum Wohle von Sozialstudien stattfinden. Je mehr sich AnarchistInnen – oder wie auch immer sie sich heute nennen wollen – in der Mitte der Gesellschaft bewegen, und über ihre sozialen Vorstellungen nicht mehr nur reden und/oder theoretisieren, sondern sie auch vorleben, können wir nachhaltige Veränderungen erreichen. Eben:

Märkte durch Gemeinschaften ersetzen. Ein guter Schritt vorwärts.

P. M. hat diesen unverbesserlichen Optimismus. Und diese Leichtigkeit trägt auch diese kleine, effiziente Schrift. Gut geeignet zum Verschenken und zum Selberlesen, wenn einen mal Müdigkeit überkommen sollte, oder Du noch neugierig genug darauf bist aus Träumen Wirklichkeit werden zu lassen.

P.S.: Das zweite Buch von P. M. in diesem Herbst ist der Roman „Manetti lesen oder: Vom guten Leben“, der mir leider bei GWR-Redaktionsschluss noch nicht vorlag, aber schon in den Buchhandlungen ausliegt. Vermutlich ein weiters Leseabenteuer, welches ich hoffentlich in einer der nächsten Ausgaben vorstellen kann.

Knobi



Zeichnung: Findus





Ein Beitrag zur Erforschung der Neuen Sozialen Bewegungen

Hartmut Rübner: „Die Solidarität organisieren“. Konzepte, Praxis, Resonanz linker Bewegung in Westdeutschland nach 1968

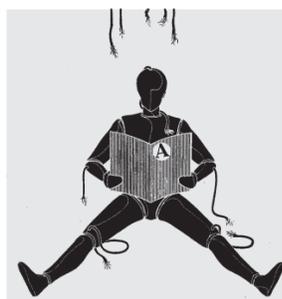
„Für die Entwicklung der Linken nach 1968“, schreibt Hartmut Rübner, „waren zwei Fragen von entscheidender Tragweite. Erstens: Welche Organisationsform ist für eine Gesellschaftstransformation geeignet und zweitens: Wie sind die von den Verfolgungsmaßnahmen von Polizei und Justiz betroffenen Genossinnen und Genossen notwendigerweise zu unterstützen“ (S. 21). Weil diese beiden Fragen zusammenhängen, ist Rübners Arbeit nicht nur eine Geschichte der Solidaritätsbewegung, die sich als Reaktion auf die staatliche Repression gegen die neuen Sozialbewegungen nach 1968 bildete, sondern gleichzeitig eine Geschichte der zahlreichen Gruppierungen aus dem Spektrum der Neuen Linken, die sich jenseits der realsozialistischen DKP und der damals reformorientierten SPD orientierten. Die „Justizkampagnen des SDS“ gegen die Verfolgung der 1968er Bewegung durch Polizei und Justiz bildeten die Vorgeschichte für eine breite Solidaritätsbewegung, aus der Anfang der 1970er Jahre die Rote Hilfe hervorging, die sich bald in einen maoistisch-partei-



konformen und einen autonomen Flügel spaltete. Mit dem autonomen Flügel verbunden war das international vernetzte Schwarzkreuz, das sich 1971/72 aus dem Anarchosyndikat Wetzlar bildete. In Zusammenarbeit mit der Exilorganisation der CNT organisierte das Schwarzkreuz, zu dessen Aktivisten Horst Stowasser gehörte, u.a. Protestversammlungen spanischer ArbeitsmigrantInnen gegen unerträgliche Bedingungen in Wohnheimen. Eine wichtige Rolle in der Solidaritätsbewegung spielten auch die mit der Roten Hilfe verbundenen linken Anwaltskanzleien und das Sozialistische Büro, das mit dem Pfingstkongress 1976 und dem Russell-Tribunal 1978 öffentlichkeitswirksame Kampagnen gegen die staatliche Verfolgung durchführte. In den 1970er Jahren sind Rote-Hilfe Gruppen für 90 Orte der Bundesrepublik und Westberlin nachweisbar. Welche rege publizistische Tätigkeit sie entwickelten und wie weit der Horizont dessen, was man als politische Repression definierte, ist

dem sorgfältig bearbeiteten Anhang „Verzeichnis der Broschüren der Solidaritätsinitiativen (1967-1980) zu entnehmen (S. 239-267). Inhaltlich handelt es sich dabei vor allem um juristische Ratgeber-Literatur, Analysen zu Berufsverboten, Strafvollzug, Psychiatrie und Ausländergesetzgebung, interne Programmschriften und Rechenschaftsberichte. Rübner löst seinen Anspruch, einen Beitrag zur „Erforschung der Neuen Sozialen Bewegungen in der Bundesrepublik“ zu leisten und „darüber hinaus auch zum Verständnis des Spannungsverhältnisses von linkem Radikalismus und dem Komplex der Inneren Sicherheit“ beizutragen, ein (S. 17). Ich kann mich deshalb dem Urteil von Karl Heinz Roth anschließen, der in seinem Geleitwort schreibt, das Buch „schließt eine Forschungslücke der bundesdeutschen Geschichte, und näherte sich „mit der gebotenen Distanz einem Schlüsselproblem der neuen Sozialbewegungen seit dem Ende der 1960er Jahre“ (S. 7)

Dieter Nelles



Hartmut Rübner: „Die Solidarität organisieren“. Konzepte, Praxis, Resonanz linker Bewegung in Westdeutschland nach 1968, Rotes Antiquariat – Plättners Verlag, Berlin 2012, 16,80 Euro, ISBN 9783980880725

seite 3

Indien: Teilerfolg für Staudamm-Vertriebene

Als wir vor genau einem Jahr in der Graswurzelrevolution Nr. 362 auf den Libertären Buchseiten über den gewaltfreien Widerstand gegen die 30 Großstaudämme an der Narmada berichteten, konnten wir nicht vorhersehen, dass in diesem schwierigen, langfristig ausgerichteten Kampf im September 2012 ein Teilerfolg errungen werden konnte. Das von Voith Siemens mitbetriebene Großprojekt bedroht die Le-

bensgrundlagen von hunderttausenden Menschen. In einer ungewöhnlichen Aktion verharteten 51 Vertriebene bis zum Hals im langsam ansteigenden Wasser und kündigten in einem dramatischen Appell ihren Widerstand bis zum Ertrinken (drown-satyagraha) an. Begleitet von zahlreichen Solidaritätsaktionen konnten die AktivistInnen nach 16 Tagen

als Zugeständnis am 10.9.2012 die Zusage erreichen, dass der Wasserspiegel des Stausees gesenkt wird, die Vertriebenen Ersatzland erhalten und weitere Forderungen geprüft werden. Die Vertriebenen wollen weiterhin im Wasser ausharren, bis der Pegel deutlich sinkt. Wer sich ausführlicher über die Hintergründe des Konflikts und die Praxis der gewaltfreien Bewegungen gegen die Narmada-

Staudämme informieren will, dem/derjenigen kann das recht aktuelle Buch aus dem Verlag Graswurzelrevolution wärmstens empfohlen werden: Ulrike Bürger: „Staudamm oder Leben! Indien: Der Widerstand an der Narmada“, Verlag Graswurzelrevolution, Heidelberg 2011, 222 Seiten, 14,90 Euro, ISBN 978-3-939045-15-1

Horst Blume



Verlag Graswurzelrevolution

Frankfurter Buchmesse 10.–14.10.2012
Halle 3.1, A 170–174/181–185
(aLiVe-Gemeinschaftsstand)



NEU 2012
Ekkehart Krippendorff
Lebensfäden
Zehn autobiographische Versuche

476 S. | 24,90 Euro
ISBN 978-3-939045-19-9

»Autobiografien von Akademikern sind meist von erschütternder Belanglosigkeit. Dem kritischen Politologen und Pazifisten Ekkehart Krippendorff aber gelingt mit seinen »Lebensfäden« ein fast klassisch zu nennender Bildungsroman der Nachkriegszeit.«

Willi Winkler in: Süddeutsche Zeitung, 12. Juli 2012

⇨ Buchvorstellungen mit Ekkehart Krippendorff

Freitag, 12.10.2012, 20 Uhr, Karlsruhe
Dietrich Bonhoeffer Haus, Gartenstr. 29 a, 76133 Karlsruhe

Samstag, 13.10.2012, 20 Uhr, Frankfurt am Main
In der Kneipe des Club Voltaire, Kleine Hochstr. 5, 60313 Frankfurt am Main



NEU 2012
Meyerbeer / Späth (Hrsg.)
Topf & Söhne – Besetzung auf einem Täterort

187 S. | 205 Abb. | 12,90 Euro
ISBN 978-3-939045-20-5

Die Besetzung des Geländes der ehemaligen Erfurter Firma Topf & Söhne, die in der Nazi-Zeit Krematoriumsöfen für Vernichtungslager herstellte, war in den 2000er-Jahren eines der bekanntesten linksradikalen Projekte. Das Buch dokumentiert mit zahlreichen Abbildungen, Erzählungen und Analysen die Geschichte der Firma und die Erfahrungen der Besetzung.

⇨ Buchvorstellung mit den Herausgebern

Mittwoch, 10.10.2012, 20 Uhr, Frankfurt am Main
Im Studierendenhaus, ehemalige Buchhandlung, Mertonstr. 26–28, 60325 Frankfurt am Main



NEU 2012
Robert Krieg / Daniel Daemgen
... und über uns kein Himmel
Graphic Novel

95 S. | 14,90 Euro
ISBN 978-3-939045-18-2

Ausgehend von einem authentischen, exemplarischen Fall wird die Odyssee eines Jungen, der in der Geschichte Fritz Blume heißt, durch Heime der öffentlichen Fürsorge von 1936 bis 1953 erzählt. Der Zusammenbruch des Nazi-Regimes änderte kaum etwas an den Zuständen in den Heimen und Anstalten. Fritz Blume gehört zu den wenigen, die das begangene Unrecht selbst öffentlich machten und Entschädigung forderten. Er verschaffte sich Gehör in einer Nachkriegsgesellschaft, die die Misshandlung »sozial Minderwertiger« stillschweigend duldete.

⇨ Buchvorstellung mit R. Krieg und D. Daemgen

Donnerstag, 11.10.2012, 20 Uhr, Frankfurt am Main
Mühlgasse 13, 60486 Frankfurt am Main (DFG-VK-Veranstaltungsraum)



Erich Mühsam: Tagebücher. Bd. 1: 1910-1911, hg. von Chris Hirte und Conrad Piens, Leinenband mit Lesebändchen, Verbrecher Verlag, Berlin 2011, 352 Seiten, 28 Euro, ISBN 978-3-940426-77-2

Erich Mühsam: Tagebücher. Bd. 2: 1911/1912, Verbrecher Verlag, Berlin 2012, 375 Seiten, 28 Euro, ISBN 978-3-940426-78-9

Trippler, Bandwurm, Anarchie

Erich Mühsams Tagebücher bieten Einblick ins Seelenleben, in die Ideenwelt, in Irrungen und Wirrungen eines sympathischen Anarchisten

Juli 2012, zwei Wochen Kreta, zwei Wochen offline. Genug Zeit, um sich bei rund 35° Grad im Schatten der Lektüre der prächtig aufgemachten Tagebücher Erich Mühsams zu widmen.

Erich Mühsam

Erich Mühsam (1878-1934) war neben Gustav Landauer, Rudolf Rocker und Ernst Friedrich einer der bekanntesten und einflussreichsten Anarchisten in Deutschland. Seine schrillen und oft genialen Gedichte finden sich heute in unterschiedlichen, auch musikalischen

Interpretationen, beispielsweise von Konstantin Wecker, Harry Rowohlt, Christoph Holzhöfer und Slime, wobei mir Dieter Süverkrüps Schallplatte „Erich Mühsam: Ich lade euch zum Requiem“ als besonders gelungene Auslegung von Mühsams-Texten erscheint.

Mühsam publizierte unzählige Gedichtbände, Bühnendramen, Sachbücher und politische Aufsätze. Als Schriftsteller berühmt wurde er vor allem durch seine satirischen Artikel und Gedichte. „Sich fügen heißt lügen“ und „Der Lampenputzer“ gehören bis heute nicht nur zum libertären Liedgut.

Als anarchistischer Agitator war Mühsam 1919 maßgeblich an der Ausrufung der Münchner Räterepublik beteiligt. Dafür saß er fünf Jahre in Festungshaft. 1933 wurde er verhaftet und schließlich am 10. Juli 1934 auf bestialische Weise im KZ Oranienburg von SS-Schergen ermordet. Er wurde nur 56 Jahre alt.

Zenzl und die Odyssee der Bücher

Wenige Tage nach der Ermordung ihres Mannes gelang es Mühsams Witwe Zenzl, seinen schriftlichen Nachlass nach Prag zu schmuggeln. Nach drei

Jahren im tschechischen Exil folgte sie 1936 einer Einladung in die Sowjetunion. Man hatte ihr versprochen, Erichs Werke „in vielen Sprachen“ zu veröffentlichen. So gelangten die Tagebücher und Briefe nach Moskau.

Dort wurden sie „ausgewertet“, und es ist anzunehmen, dass sie vom sowjetischen Geheimdienst als Belastungsmaterial gegen deutsche ExilantInnen missbraucht wurden. Einige Tagebücher und viele Briefe, die dabei abhanden kamen, bleiben wohl für immer verschwunden. Wenig später, auf dem Höhepunkt der stalinistischen „Säuberungen“, wurde Zenzl als „Trotzkistin“ verhaftet. Bezichtigt hatte sie Herbert Wehner, der 1926 als junger Anarchosyndikalist Sekretär im Hause Mühsam war und ab 1927 ein eifernder KPD-Funktionär wurde, bevor er nach dem Zweiten Weltkrieg Karriere in der SPD machte.

Zenzl wurde in der Haft misshandelt. Sie überlebte achtzehn Jahre Gefängnis, Straflager und Verbannung, bevor sie 1955 in die DDR ziehen durfte.¹

Dort ließ sie Mikrofilmkopien vom Nachlass anfertigen, der im Moskauer Gorkij-Institut lagert, und bemühte sich um die Veröffentlichung der Mühsam-Schriften.

Doch die Mikrofilme gelangten nicht in ihre Hände. Das ZK der SED übergab sie der Ostberliner Akademie der Künste. Zenzl kämpfte bis zu ihrem Tod am 10. März 1962 gegen diese Beschlagnahme und setzte durch, dass 1958 eine Auswahl von Mühsams Gedichten und die „Unpolitischen Erinnerungen“ in der DDR erscheinen durften.

Der Bandwurm zieht sich durch das Buch

„Erich Mühsam, Dichter, Anarchist, Antifaschist und vieles andere – oft wurde er für antiquiert erklärt, und genauso oft hat er neue Anhänger und Verehrer gefunden. Das Geheimnis seiner Strahlkraft und seiner fortwährenden Aktualität ist nicht einfach zu erklären. Wir finden auch, es soll ein offenes Geheimnis bleiben, eins, das weiter neugierig macht und immer neue Fragen provoziert. Antworten jedenfalls gibt es in Hülle und Fülle – in Mühsams Ta-

gebüchern“, so die konservative FAZ, die sich in ihrem Feuilleton gelegentlich libertäre Tendenzen erlaubt.

100 Jahre nachdem Mühsam den ersten Band der Tagebücher zu Papier gebracht hatte, haben Chris Hirte und Conrad Piens 2011 den ersten (und 2012 den zweiten) von 15 Bänden herausgegeben.

Unter anderem auf den Feuilletonseiten von FAZ, Spiegel, SZ, ND und taz wurde das Buchprojekt bejubelt. Der erste Band wurde daraufhin ein Bestseller und die Herausgeber müssen sich heute keine Sorgen mehr um die Finanzierung der bis 2018 geplanten, fast 7.000 Seiten umfassenden Folgebände machen.

Eine Fundgrube

Erich Mühsam hat in seinen Tagebüchern alles beschrieben, was er erlebt, gedacht und gefühlt hat. Das ist ehrlich, manchmal genial, manchmal haarsträubend oder nervig banal.

Sein Liebesleben und seine begeisterte Triebhaftigkeit beschreibt er bisweilen im Stil eines frühen Charles Bukowski. Sein Bandwurm kriecht mühsam von Kapitel zu Kapitel und der Trippler, den er monatelang mit sich herumschleppt, hüpfert fröhlich von Tagebuchseite zu Tagebuchseite und über auf eine Geliebte, mit der er vor lauter Geilheit schläft, obwohl er um seine Krankheit weiß.

Tagebucheintrag vom 27. Mai 1911: „Von vorgestern ist einiges zu notieren, vor allem eine arge Sünde. Emmy verführte mich zum Koitus. Ich warnte sie, ich sträubte mich, ich kämpfte gegen mich, aber ich war schwach. Nun werde ich sie wohl angesteckt haben, und Käthchens Trippler wird die Runde durch München machen.“ (S. 131)

Was heute mit dem englischen Modebegriff „Polyamory“ bezeichnet wird, wurde vor 100 Jahren von Erich Mühsam als „Freie Liebe“ propagiert: „Ich habe diese Tage viel an diese Liebe und an die Frieda gedacht. Wie ungeheuer töricht sind die Menschen, die da meinen, ein Herz könne nicht gleichzeitig nach mehreren Seiten gezogen werden. Meine Liebe zu Frieda leidet gar nicht durch diese Aufwallung. Denke ich Friedels, dann füllt sich alles Herz mit Sehnsucht und Zärtlichkeit, und doch zweifle ich nicht einen Moment an der Richtigkeit und dem Wert des Gefühls, das mich dem Puma verbündet.“ (S. 207, Bd. 1)

Es geht in Mühsams Tagebüchern nicht nur um Sex und Liebe. Befremdlich wirkte auf mich seine immer wieder geschilderte Hassliebe zum Vater, der Erich als Kind brutal misshandelt hatte und auf dessen Tod der erwachsene Mühsam nicht zuletzt wegen des zu erwartenden Erbes hoffte.

Anarchismus und Antimilitarismus

Auch sein wechselhaftes Verhältnis zu seinem Mentor Gustav Landauer wird von Mühsam immer wieder angesprochen. Als Redakteur der *Graswurzel-*

revolution kann ich viele Parallelen zur heutigen GWR-Zeitungsentdeckung, wenn es z.B. um die Auseinandersetzungen des *Sozialist*-Autors Mühsam mit dem *Sozialist*-Redakteur Landauer geht. Vor 100 Jahren spielte die vom libertären „Sozialistischen Bund“ mit einer durchschnittlichen Auflage von 2.000 herausgegebene und von Landauer redaktionell verantwortete Zeitschrift *Der Sozialist* eine ähnliche Rolle bei der Verbreitung und Diskussion anarchistischer und antimilitaristischer Ideen wie heute die *Graswurzelrevolution*. Von den bürgerlichen Medien wurde *Der Sozialist* – ähnlich wie die heute existierenden anarchistischen Zeitschriften – weitgehend ignoriert, was Mühsam zu Recht beklagte: „Der ‚Sozialist‘, das bestgeschriebene und bestgeleitete Blatt, das zur Zeit in Deutschland erscheint, wird nie und nirgends erwähnt. Alles trottet im alten Stumpfsinn weiter. Und die Sozialdemokratie hütet ihre Lämmer am bravsten, auf daß sie nicht etwa auf die Idee kommen mögen, es gäbe außer dem allgemeinen Wahlrecht in Preußen noch Dinge, die eines Kampfes wert sind.“ (S. 12)

Mühsams antimilitaristische Grundhaltung kommt in den Tagebüchern immer wieder zum Vorschein: „Ich las dieser Tage die in den Verlag des ‚Sozialistischen Bundes‘ übergegangene Broschüre des Dr. Hermann Wetzel ‚Die Verweigerung des Heerdienstes und die Verurteilung des Krieges und der Wehrpflicht in der Geschichte der Menschheit‘. Eine überaus wertvolle erfreuliche Schrift, die in großen Zügen brevierhaft den Gedanken des Weltfriedens und der Gewaltlosigkeit als Erkenntnis der Großen aller Zeiten nachweist.“ (S. 91)

Von einer Begegnung mit dem Militarismus in Bern berichtete er am 21. Juni 1911: „Etwas, was ich neulich auf der Straße sah und was mich abscheulich bewegte, will ich notieren. (...) In der Länggasse kam mir mit Musik und Getrommel eine Abteilung Soldaten entgegen. Als sie näher kamen, sah ich, daß in den Uniformen lauter Knaben steckten, ein langer Zug, Gewehre über den Schultern. Ich war tief empört und angewidert von dieser ‚Jugendwehr‘. Kinder mit Mordwaffen umgehen zu lehren, sie zu Massenmörderei zu erziehen, ehe sie noch ausgewachsen sind. Pfui Teufel! Aber echt schweizerisch-demokratisch!“ (S. 158)

Kriegstreiberi? Pfui Deibel!

Würde Mühsam in der heutigen Zeit leben, hätte ihn die Propaganda, die die antideutsche Rumsfeld-Linke ab 2001 z.B. in der Wochenzeitung *Jungle World* für die NATO-Kriege gegen den Irak und gegen Afghanistan betrieben hat, sicher ähnlich angewidert wie seinerzeit die militärischen und propagandistischen Vorbereitungen zum Ersten Weltkrieg.² Im Grabe umgedreht hätte er sich vermutlich, wenn er mitkommen hätte, in welchem Verlag seine Tagebücher jetzt er-

scheinen. Der „Verbrecher Verlag“ steht der *Jungle World* nahe. Er publiziert zwar auch Lesenswertes, zum Beispiel zu B. Traven, vor allem aber Bücher, in denen antideutsche Bellizisten wie Thomas von der Osten-Sacken und Tjark Kunstreich NATO-Kriege gegen den Irak, Afghanistan und den Iran propagieren.

Am 8./9. September 2012 hat das *Neue Deutschland* ein Interview mit dem „Verbrecher“-Verleger Jörg Sundermeier abgedruckt. Das ND fragte u.a.: „Ihr Verlag zeichnet sich nicht gerade durch ein anarchistisches Verlagsprogramm aus. Warum geben ausgerechnet Sie die Tagebücher heraus?“

Darauf Sundermeier: „Niemand anderes wollte es zu den Bedingungen der Herausgeber tun. Die meisten Verlage wollten entweder entsetzlich viel Geld oder das Projekt nicht in dem Umfang anfangen. Wir waren dann die Verrückten, die zu diesem verrückten Projekt am besten passten.“

Erich Mühsams Tagebücher neben „Wenn man dich nicht fragt, sag nein. Deutsche, Pazifisten und Antiimperialisten im Krieg gegen den Krieg gegen den Terror“, dem Buch von *Jungle World*-Redakteur Joachim Rohloff? Nein, das passt nicht!

Niemand wollte die Bücher zu den Bedingungen der Herausgeber verlegen? Unsinn. Unter anderem der Verlag *Graswurzelrevolution* wurde von Chris Hirte und Conrad Piens nicht angesprochen.

Warum also ausgerechnet ein zum „linken“ Bellizismus neigender Verlag? Das hätte mensch dem Antimilitaristen und Anarchisten Erich Mühsam nicht antun müssen.

Fazit

Erich Mühsams Tagebücher erreichen nicht die hohe Qualität seiner schon zu Lebzeiten veröffentlichten Schriften. Gründliches Redigieren und das Heraus Kürzen vieler Banalitäten und Döneskes (aus der Münchner Bohème) hätte dem Projekt gut getan.

Im Vergleich etwa mit Emma Goldmans großartigem „Gelebtes Leben“ (Edition Nautilus, Hamburg 2010) sind Mühsams Tagebücher zwar unterhaltsam, aber über weite Strecken zu eitel, bis hin zur Belanglosigkeit. Jeder Besuch von Museum, Theater, Kneipe und Oper wird minutiös protokolliert, jede Krankheit bis ins kleinste Detail beschrieben und jede Affäre süffisant ausgebreitet.

Trotzdem kann diese Strandlektüre nicht nur Bohème- und AnarchismusforscherInnen wärmstens empfohlen werden. Sie macht Spaß und bietet eine einmalige Sicht ins seelische Innenleben, in die Irrungen und Wirrungen unseres Genossen Erich Mühsam.

Bernd Drücke

Anmerkungen:
1 vgl.: www.muehsam-tagebuch.de/tb/vorwort.php#_ftn22
2 Siehe dazu: Linke Bellizisten auf Gespensterjagd. Militärpolitische Normalisierung mit Antisemitismus- und Antiamerikanismus-Vorwürfen, Artikel von Alfred Schobert, in: GWR 266, Februar 2002, www.graswurzel.net/266/jungle.shtml



Erich Mühsam

Foto: Archiv

seite 4

BLACK
MOSQUITO

REFUSE
RESIST
REVOLT

TEXTE · PLAKATE · AUFKLEBER · MARKER · VEGANES ESSEN · MUSIK · KLAMOTTEN · BUTTONS · FILME



Anzeige
RANKHOFF 089-189211ST DAS
STRECKT DAS BOMBENLEBEN
DEN ANARCHISTEN ER STEHT FÜR
DIE SOGEMANNTE PROPAGANDA
DEUTL



Gewalterfahrungen von Flüchtlingen in Sri Lanka und Deutschland

Ranjith Henayaka: „Mit dem Wind fliehen“, Horlemann Verlag, Bad Honnef 2010, 320 Seiten, 19,90 Euro

Zur katholischen „Tamilenwallfahrt“ kommen jedes Jahr etwa achttausend BesucherInnen nach Kevelaer.

Ebenso beteiligen sich jährlich bis zu 25.000 Menschen aus Sri Lanka am großen Umzug rund um den hinduistischen Sri Kamadchi Ampal-Tempel in Hamm, der neben dem stillgelegten Atomreaktor THTR in einem Gewerbegebiet liegt.

Der nur hundert Meter weiter befindliche Großschlachthof Westfleisch (1) scheint die tamilischen Vegetarier nicht sonderlich zu stören.

Der größte südindische Hindu-Tempel Europas in Hamm ist fester Bestandteil der Werbestrategie für eine weltoffene und interessante Stadt des örtlichen Marketings.

Mehrsprachige Infobroschüren und eine positive Mediendarstellung sollen für eine attraktive Außendarstellung sorgen.

Der bunte Festumzug mit karnatischer Musik, an dem sich auch zig Bützer mit Metallhaken im Rücken selbst kasteien, lockt inzwischen zahlreiche wild um sich knipsende, nach Exotik lechzende deutsche BürgerInnen an. Im Alltag zwischen den Festen erklärt nach vorheriger

Absprache ein pensionierter grüner Lehrer vor Ort höchst kompetent der CDU-Frauenunion und ähnlichen Vereinen die Tempelanlage und den Hinduismus. Er wirbt für religiösen Pluralismus und Verständnis.

Stauend und barfuß tasten sich die Neugierigen an die ungewohnte Umgebung heran; es ist wahrlich ein Bild für die Götter.

Die festlichen Umzüge und die geschmückten Tempelanlagen ließen jedoch für viele BeobachterInnen die 30jährige Bürgerkriegssituation, das Morden und die etwa 800.000 Binnenflüchtlinge in Sri Lanka all zu oft in den Hintergrund treten.

Wer jedoch wissen will, was diese Menschen bisher durchgemacht haben, erfährt es in Ranjith Henayakas Roman „Mit dem Wind fliehen“ in schonungsloser Offenheit.

Die seit Jahrzehnten von der singhalesischen Regierung drangsalierte Minderheit der Tamilen setzte sich für einen eigenen Tamilenstaat im Norden und Osten von Sri Lanka ein.

Nathan und seine Frau Kamala, die beiden Hauptfiguren des Romans, unterstützten eine der vielen mit Waffengewalt agierenden Guerillagruppen, bis das

bisher Unvorstellbare eintritt. Eine besonders brutal agierende, konkurrierende tamilische Terrororganisation überfällt das Nachbardorf und versucht zuerst die Widersacher innerhalb der eigenen Ethnie zu vernichten.

Der Romanautor bezeichnet die Angreifer als Tamilische Befreiungsfront (TBF), aber es ist offensichtlich, dass er die berüchtigte Liberation Tigers Tamil Eelam (LTTE) meint, die zwar die Worte Befreiung und Sozialismus im Munde führte, aber für die Durchsetzung ihrer nationalchauvinistischen Ziele auch innerhalb der tamilischen Gemeinde über Leichen ging.

Nach diesem Überfall gerieten Nathan und seine Gruppe so massiv unter Druck, dass sie nur noch im Verborgenen agieren konnten. Nathans Frau wurde von den Kämpfern der konkurrierenden Guerilla vergewaltigt und gedemütigt, seine Mutter umgebracht.

Auch Nathan geriet in diesem Zwei-Fronten-Krieg bei seiner Flucht in die Hände von folternden singhalesischen „Sicherheitskräften“. Einem befreundeten singhalesischen Publizisten in der Hauptstadt Colombo gelang es, Nathan freizubekommen, aber der unabhängige Vertreter der Zivilgesellschaft wurde selbst später ermordet.

Diese Geschichte wird spannend in einer direkten und schnörkellosen Sprache erzählt. Die Figuren der tamilischen KontrahentInnen sind meiner Meinung nach etwas zu stark im schwarz/weiß-Schema gezeichnet worden. Die einzelnen Personen werden sogleich von den LeserInnen den „Guten“ oder den „Schlechten“ zugeordnet.

Gab es in diesem Konflikt keine Ambivalenzen, keine schwankenden Charaktere, keine Zwischentöne? Etwas seltsam sind ebenfalls einige im Internet und in der Vierteljahrszeitschrift „Südasiens“ (2) zu findende Buchbesprechungen, in denen die Figur Nathan durchweg als „Freiheitskämpfer“ positiv dargestellt wird, obwohl auch er und seine FreundInnen als Guerillagruppe mit Waffengewalt das Leben anderer Menschen ausgelöscht hatten.

Erst im Laufe der Geschichte, so erzählt es der Schriftsteller Henayaka, wurde dem Protagonisten Nathan immer klarer, dass Gewaltanwendung die Probleme in Sri Lanka nur noch vergrößert.

Bemerkenswert ist, dass er



Unterschiedliche Essgewohnheiten treffen hier aufeinander. Umzug rund um den hinduistischen Sri Kamadchi Ampal-Tempel in Hamm. Foto: Horst Blume

Im zweiten Teil des Romans wird die Flucht Nathans nach Deutschland beschrieben. Unter unwürdigen Bedingungen muss er jahrelang sein Leben in Asylantenheimen fristen und wird von Behörden schikaniert.

Er darf keiner Arbeit nachgehen und seinen neuen „Heimatort“ München nicht verlassen.

Er lernt Afrikaner in den Heimen kennen, denen es auch nicht besser geht und versucht sich so gut es geht zu wehren. Unfassbar war für ihn, wie ein wirtschaftlich prosperierendes Land wie die BRD mit hilfesuchenden Flüchtlingen umging und sogar Nazis und Rassisten die Asylanten attackierten.

Seine Frau und sein kleines Kind konnten erst Jahre später durch die Grausamkeit des Bürgerkrieges in Sri Lanka und die schwierige Flucht mit Hilfe von gewissenlosen Schleuserbanden traumatisiert hier ankommen.

Ranjith Henayaka hat in seinem Roman diesen geschundenen Menschen eine Stimme gegeben.

Bemerkenswert ist, dass er

selbst Singhalese ist und sich für die tamilische Minderheit und für eine Versöhnung der Volksgruppen einsetzt. Henayaka gehörte ab 1971 zur linksradikalen Jugendbewegung, die gegen die Politik der regierenden sozialistischen Sri Lanka Freedom Party (SLFP) und ihren kleineren trotzkistischen Koalitionspartner rebellierte.

Bis zu 12.000 Jugendliche wurden im Zuge dieser Auseinandersetzung durch die Regierung ermordet. Die realsozialistisch orientierte bundesdeutsche Presse schwieg dazu. Lediglich wenige Medien (3) der undogmatischen Linken berichteten über den Massenmord des „sozialistischen“ Regimes kritisch.

Ranjith Henayaka musste mehrere Jahre lang ins Gefängnis und konnte 1980 nach Deutschland auswandern.

2009 kam es in der Endphase des Bürgerkrieges zu massiven Menschenrechtsverletzungen seitens der singhalesischen Regierung. Die Militarisierung des Alltags und Diskriminierung der tamilischen Minderheit besteht weiterhin. Die TamilInnen in der BRD wollen aus nachvollziehbaren Gründen hier bleiben. Deswegen ist es wichtig, dass

möglichst viele Menschen über die Hintergründe der Konflikte in Sri Lanka Bescheid wissen. Denn es ist in diesem wirtschaftlich erfolgreichen Land immer noch schwierig, Verbündete für eine menschenfreundliche Asylpolitik zu finden.

Wie schlecht es um die Flüchtlingspolitik bestellt ist, sieht man auch daran, dass eine Politikerin wie Claudia Roth zum moraltriefenden Vorwort in diesem Buch ausholen kann, obwohl ihre eigene Partei in der Bundesregierung sieben Jahre lang mitverantwortlich für eine ähnliche Asylpolitik war, wie sie in diesem Roman zu Recht angeprangert wird.

Horst Blume

Anmerkungen:

1. Horst Blume, „Arme Schweine“ in „Schwarzer Faden“, Nr. 8, 3/1982

2. Michael Schirmer, „Südasiens“ Nr. 3, 2011

3. Fred Halliday: „Aufstand in Ceylon“ in „Sozialistisches Jahrbuch“, Wagenbach, Nr. 4, 1972

„Ceylon - die „rote“ Konterrevolution“ in „Der Metzger“, Nr. 21, 1973

„Ceylon 1973“ in „Links. Sozialistische Zeitung“, Nr. 47, 1973

„Sozialistische Konterrevolution in Ceylon“ in „Der lange Marsch“ Nr. 5, 1973

„Nationale Befreiungsbewegung oder Sozialismus?“, „Schwarze Protokolle“ Nr. 124, 1974

„Aufstand auf Ceylon: Über dessen Ursache, Verlauf und Niederlage“ von Solidarity London, MaD Flugschrift, 1974, 82 Seiten

seite 5

Anzeige

Beweglich im Büchermeer!



Edition Nautilus

Pfade durch UTOPIA
Ein Buch/Film von Isabelle Fremaux und John Jordan

Isabelle Fremaux | John Jordan
Pfade durch Utopia
Ein Bericht über elf Kollektive und alternative Projekte – ein faszinierendes Road-Movie aus der bereits gegenwärtigen Zukunft.
Klappenbroschur, illustriert, mit einer DVD, 25,00 €

P.M. MANETTI LESEN
VOM GUTEN ZUM SCHLECHTEN ROMAN

P.M. Manetti lesen
Was macht die posthum veröffentlichten Notizbücher Robert Manettis so unwiderstehlich, dass viele Leser verschwinden? Paul Meier geht dem Rätsel nach, seine Suche führt ihn zu utopischen Orten eines anderen Lebens.
Ein literarisches Antidepressivum!
Gebunden, 19,90 €

P.M. KAR TOFFELN UND COMPUTER
MÄRKTE DURCH GEMEINSCHAFTEN ERSETZEN
NAUTILUS FLUGSCHRIFT

P.M. KARTOFFELN UND COMPUTER
Märkte durch Gemeinschaften ersetzen
Jenseits von Kapital und Markt leben – in klimaverträglichen, sozialen und kooperativen Gemeinschaften.
Broschiert, 6,90 €

ANARCHISTISCHE WELTEN
HERAUSGEGEBEN VON ILIJA TROJANOW
NAUTILUS FLUGSCHRIFT

Ilija Trojanow (Hg.)
ANARCHISTISCHE WELTEN
Über gegenseitige Hilfe, Kooperation und Basisdemokratie. Ilija Trojanow führt durch das vielfältige Universum heutiger anarchistischer Perspektiven. Mit Beiträgen u.a. von Frans de Waal, Vandana Shiva, Osvaldo Bayer, David Graeber, Rebecca Solnit, Uri Gordon.
Broschiert, 16,00 €

Mehr über den Verlag und das Programm findet ihr unter: www.edition-nautilus.de



Mattick, Paul: Business as usual. Krise und Scheitern des Kapitalismus. Edition Nautilus, Hamburg 2012, 160 Seiten, 12,90 Euro, ISBN 978-3-89401-754-5

Gieriges System

Krise und Scheitern des Kapitalismus

„Gerade das wiederholte Auftreten von Krisen in regelmäßigen Abständen [...] schließt [...] die Vorstellung aus, ihre letzten Gründe in der Rücksichtslosigkeit einzelner zu suchen“, schrieb Karl Marx 1857, mitten in der ersten großen Wirtschaftskrise des Kapitalismus, in einem Beitrag für die New York Daily Tribune.

Man mag heute ein wenig mit den Augen rollen, wenn im Zusammenhang mit der aktuellen Krise zum x-ten Mal der Hinweis kommt, die Kritik an Bankstern und Spekulationen sei eine „verkürzte Kapitalismuskritik“, eine „Personalisierung“ oder ähnliches. Heißt das, „Profitgier“ spiele keine Rolle?

Im Gegenteil, so Paul Mattick, der mit „Business as usual“ auf den Spuren seines rätekommunistischen Vaters wandelt.

Gerade weil Gier das „Grundmotiv kapitalistischer Investitionsentscheidungen“ (S.76) ist

und schon immer war, gerät er immer wieder in Krisen.

Matticks gleichnamiger Vater, Aktivist der Räterevolution 1919, später Mitglied verschiedener rätekommunistischer und syndikalistischer Organisationen in Deutschland und den USA, hat während der für die aktuelle Krise ursächlichen krisenhaften Ereignisse der späten 1960er und der 1970er Jahre das theoretische Fundament gelegt, auf das sein Sohn heute aufbaut. In erster Linie ist dies Matticks „Marx und Keynes.“

Die Grenzen des „gemischten Wirtschaftssystems“ – eine dezidierte Untersuchung, in der Mattick den Keynesianismus als unzureichend kritisiert, bevor er mit der „Stagflation“ der 1970er Jahre offiziell als gescheitert gilt.

Keynes' Ansatz, den Staat antizyklisch investieren zu lassen, um die „freie“ Wirtschaft anzukurbeln, habe so nie funktioniert.

Mattick jr. nennt zahlreiche Beispiele dafür. Das Problem liege darin, dass zusätzliche Wirtschaftsmittel die Wirtschaft eben nicht ankurbeln würden, sondern dies letztendlich nur durch Profitaussichten geschehe. Die Staaten pumpen also letztlich nicht nur kurzfristig Geld in die Wirtschaft, sondern waren gezwungen, dabei zu bleiben. Die „keynesianische Karte“, so schlussfolgert Mattick jr., ist „bereits weitgehend ausgespielt“ (S.129).

Letztlich sind aber die Vorschläge von links, die aktuelle Krise betreffend, zumeist nur ein Neuaufguss dieser keynesianischen Denkweise.

Mattick jr. diagnostiziert dementsprechend eine Krise der Linken, denn „nirgends treten die Linken mit dem Anspruch auf, potenziell eine neue Gesellschaft zu begründen“ (S.124). Im Gegenteil sieht er in „linke(n) Organisationen, die sich

und ihren Einfluss als zentral für den Erfolg jedes revolutionären Kampfes betrachteten“ (S.136), als Hindernis. Andererseits: „Sich selbst überlassen, verspricht der Kapitalismus auf Jahrzehnte hinweg wirtschaftliche Schwierigkeiten“.

Der Widerstand dagegen resultiert nicht automatisch aus der Krise, Zyklen des Abschwungs sind seit 1800 in jedem Jahrzehnt zu finden und nur in einigen Fällen mit Revolten verbunden. „Die größte Unbekannte, wenn man über die Zukunft des Kapitalismus nachdenkt, ist die Hinnahmefähigkeit der Weltbevölkerung [...]“ (S.134).

Paul Matticks Zukunftsperspektive liegt daher auch nicht in irgendeiner Rettung dieser Ökonomie, sondern darin, „im Angesicht einer Katastrophe gegenseitige Hilfe zu organisieren“ (S.137).

Paul Mattick jr. distanziert sich zwar von allen politischen Strömungen und Ideologien, aber gerade darin liegt seine anarchistische Denkweise begründet: „Uns aus dem Elend zu erlösen, können wir nur selber tun“, heißt es im Liedtext der „Internationale“ und „Es kann die Befreiung der Arbeiterklasse nur die Sache der Arbeiter sein“ dichtete Bertolt Brecht in Anlehnung an die Statuten der Ersten Internationale.

In dieser Tradition von Selbstorganisation und Gegenseitiger Hilfe stehen Mattick sr. und jr. „Business as usual“, das wesentlich leichter verdaulich ist als die wissenschaftlichen Arbeiten Mattick sr., ist so außerordentlich lesenswert, weil er die Krise nicht als Ausnahmeerscheinung, sondern als ganz normalen Kapitalismus entlarvt. Sie ist eine zu dieser Zeit notwendige Intervention, die nicht zuletzt dazu anregt, die Klassiker seines Vaters wieder zu lesen.

Torsten Bewernitz

Helge Döhring: **Kein Befehlen, kein Gehorchen!** Die Geschichte der syndikalistisch-anarchistischen Jugend in Deutschland seit 1918. Apropos Verlag, 426 Seiten, Bern Ende 2011, ISBN 978-3-905984-07-1, 14 Euro

Kein Befehlen, kein Gehorchen!

Ein Buch über die Geschichte der Syndikalistisch-Anarchistischen Jugend (SAJD)

Gesamtdarstellungen der Geschichte der anarchistischen und syndikalistischen Jugendbewegung der Zwischenkriegszeit sind rar. In der Forschung fand diese Minderheitenströmung lange Zeit kaum Beachtung.

Pionierarbeit haben auf diesem Gebiet vor allem Ulrich Linse, Uli Klan und Dieter Nelles geleistet. Mittlerweile liegt eine stattliche Zahl von Einzeldarstellungen, lokalen und regionalen Forschungsberichten sowie Überlieferungen von ZeitzeugInnen vor, die sich zentral oder punktuell auch mit diesem besonderen Kapitel befassen.

Die offenbar zu Rate gezogene Literatur des Autors einer unlängst erschienenen Schwerpunktstudie wäre deshalb durchaus zu ergänzen.

Die vom Historiker Helge Döhring mit „Kein Befehlen, kein Gehorchen!“ vorgelegte Gesamtdarstellung zur SAJD ist

opulent. Zugleich liefert sie einen Überblick über anarchosyndikalistische Nachkriegsversuche, die mehr oder weniger an die Tradition der Weimarer SAJD anknüpften, ohne dabei organisatorische Kontinuitäten aufweisen zu können.

Ausschlaggebend, sich eingehender mit ihrer Geschichte zu befassen, waren nach eigenem Bekenntnis Döhrings die ab 2009 zunächst wie Pilze aus dem Boden schießenden lokalen Gruppen der Anarchosyndikalistischen Jugend (ASJ), denen er den zweiten (Interview-)Teil seiner Untersuchung widmet. Abgerundet wird der Band durch einen umfangreichen und guten Dokumentenanhang.

An einigen Stellen wirkt Döhrings Eifer jedoch wie überschießende Akribie, die den sonst guten Lesefluss eher störend beeinflusst. Etwa die Auflistung sämtlicher Regionaltreff-

fen und Tagesordnungspunkte der neuen ASJ in NRW.

Oder die detaillierte Erklärung des Funktionskörpers eines Vereins, um nur zwei Beispiele zu nennen. Demgegenüber bleiben Lücken und Ungenauigkeiten,

etwa durch das Fehlen einer Darstellung des Verhältnisses der SAJD zu den kommunistischen Anarchisten (FKAD).

Auch die Auflistung der SAJD-Gruppen ist ungenau. Zwar wird das FKAD-Organ „Der freie Arbeiter“ am Ende in den Quellen erwähnt. Doch wurde es wohl nicht im erforderlichen Maße zurate gezogen.

Im Kapitel über die heutigen ASJ wäre gerade die Darstellung von Gruppen interessant gewesen, an deren Orten und in deren unmittelbarer Umgebung keine lokale FAU existiert. So entsteht eher der Eindruck, die Auswahl der interviewten Gruppen wurde auf der Grundlage direkter Beziehungen des Autors getroffen. Das ist schade! Döhring setzt sich dadurch positiv ab, dass er überwiegend der konstruktiven Arbeit der SAJD Raum gibt, statt den anfänglichen Reibereien mit der Er-

wachsenorganisation FAUD oder zunächst in der Jugendbewegung einflussreichen Persönlichkeiten wie Ernst Friedrich.

Fazit: Ein Buch, das viel Widerspruch auslöst. Über einige Darstellungen des Autors kann man gewiss streiten. Z.B. dass junge Menschen per se „offener“ seien. Oder dass Artikel einzelner AutorInnen in Verbandsorganen wie „Der Syndikalist“ oder „Junge Anarchisten“ repräsentativ für die Gesamtausrichtung einer Organisation sein sollen. Andere kann ich schlicht nicht teilen: Etwa, wenn der Begriff „Proletariat“ so offenkundig eng und starr gefasst wird wie vom Autor.

Neuzusammensetzungen sind damit nicht erfassbar und machen zeitgemäße Analysen leider unmöglich. Gerade das sollte aber eines der Anliegen seines Buches sein.

Anarr

seite 6



Zur Bolschewismuskritik von links

Hendrik Wallat: „Staat oder Revolution“

Hendrik Wallat, **Staat oder Revolution. Aspekte und Probleme linker Bolschewismuskritik,** edition assemblage, Münster 2012, Hardcover, 288 Seiten, 29,80 Euro, ISBN 978-3-942885-17-1

„Staat oder Revolution“, so der Titel von Hendrik Wallats Buch über „Aspekte und Probleme linker Bolschewismuskritik“, ist eine Bezugnahme auf Lenins Schrift „Staat und Revolution“. Bezugnahme insofern, als dass

die frühzeitig von links artikulierte Kritik und von vielen praktizierte Ablehnung des von Lenin propagierten Politik- und Revolutionsmodells dargestellt wird.

Allerdings bedarf es eines erheblichen philosophischen Wissens, um die theoretischen Positionen mancher linker KritikerInnen erfassen zu können. Etwa, wenn es im Kapitel über Georg Lukács heißt: „Die irreduzible Eigenständigkeit der Relata ist dabei als unhintergebar gefasst, auch wenn diese nur in Relation zu denken sind.“ (S. 135)

Schon die Darstellung der praktischen Politik der Bolschewisten würde indes reichen, um festzustellen, dass eine positive und kritiklose Bezugnahme auf

die Oktoberrevolution schlichtweg unmöglich ist. Oder noch weiter ausgeholt, die Beleuchtung des Streits zwischen Marx und Engels auf der einen und Bakunin auf der anderen Seite würde deutlich machen, wie wichtig frühzeitige Weichenstellungen sind.

Interessant sind die Portraits rätekommunistischer und anarchistischer Positionen am Beispiel von u.a. Anton Pannekoek, Franz Pfemfert, Otto Rühle und Rudolf Rocker.

Auch das Kapitel über Isaak Steinberg, den in Vergessenheit geratenen russischen linken Sozialrevolutionär und bis Frühjahr 1918 Volkskommissar der Justiz, streift das Dilemma bzw. die „Tragik jeder Revolution“, die nach Steinberg „darin beste-

he, dass sie, konfrontiert mit der alten Herrschaft, selbst nicht auf Gewaltanwendung wird verzichten können...“ (S.205)

Aufschlussreich sind die Lebensläufe und Brüche von Karl Korsch und Simone Weil oder zu sehen, dass z.B. die Anarchistin Emma Goldman „die tödliche Mischung aus brutaler Gewalt und blanken Zynismus, welche die bolschewistische Diktatur kennzeichnete“ (S. 204), frühzeitig beschrieb und sich vom Bolschewismus nicht gefangen nehmen bzw. instrumentalisieren ließ.

Aktuell wäre zu fragen, was diese katastrophale Geschichte für eine an emanzipatorischer Theorie und Praxis orientierte Linie bedeutet bzw. wie mit diesem desaströsen Erbe umgegangen

werden kann, das immer noch nachwirkt. Und warum die libertäre Alternative immer gescheitert ist?

Daher stimme ich Wallat zu, wenn er im Abschlusskapitel „Back to the future!“ schreibt: „Die versprengten libertären Kommunisten der Gegenwart sind nicht gut beraten, sich über die Erbärmlichkeit der Sozialdemokratie zu freuen... Die Praxis der Freiheit muss fatalerweise die Herrschaft unter Bedingungen attackieren, die ihr von dieser diktiert werden.“ (S. 267 f)

Um dies aber reflektiert tun zu können, ist die Kenntnis der bisher verschütteten Bolschewismuskritik von links eine unabdingbare Bedingung.

kpf

Infogruppe Bankrott (Hg.)
Occupy Anarchy!
Libertäre Interventionen in eine neue Bewegung
Mit Beiträgen von: Judith Butler, Mike Davis, David Graeber, Gayatri Chakravorty Spivak sowie aus den Projekten Bureau of Public Secrets, Insurgent Notes und Team Colours Collective u.a.
Reihe Systemfehler Bd. 3
152 Seiten · 9,80 € · ISBN 978-3-942885-26-3
www.edition-assemblage.de

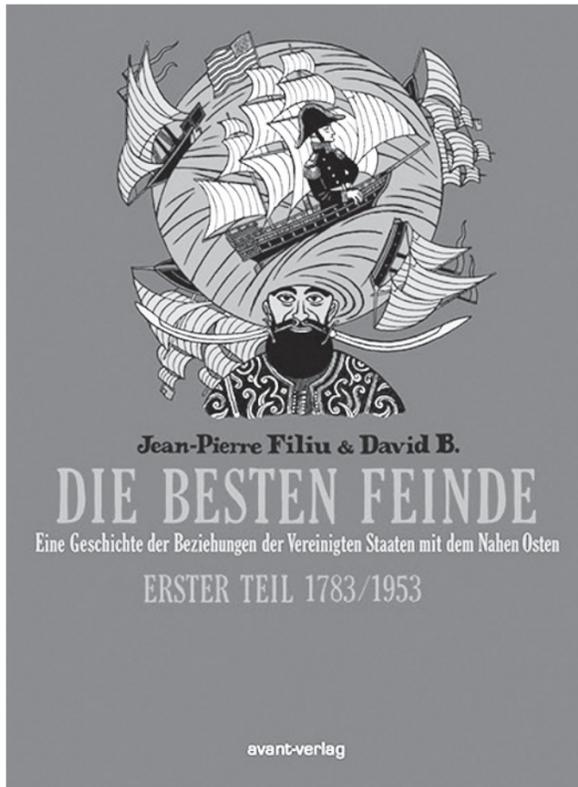
Die besten Feinde

Der französische Historiker Jean-Pierre Filiu gibt, gemeinsam mit dem Comiczeichner David B. „eine neue Antwort auf die Frage, wie sich Geschichte darstellen lässt.

Während andernorts der Anspruch nach einer wahrheitsgemäßen Darstellung vielfach gleichgesetzt wird mit einer Aneinanderreihung von historischen Dokumenten und Texten, wird hier auf Comibilder zurückgegriffen.

Das erste der vier Kapitel besteht aus einem Rekurs auf den Gilgamesch-Epos, wobei Zitate von George W. Bush und Donald Rumsfeld im Kontext des Irak-Krieges 2003 eingewebt werden. Der Rekurs dient dazu, auf die Grausamkeit von Kriegen hinzuweisen. Anschließend werden drei historischen Phasen der US-amerikanischen Politik im Nahen Osten und Nordafrika dargestellt.

Es ist zwar weitgehend vergessen, aber der erste Krieg der USA überhaupt fand 1801-1805 in Nordafrika gegen die sog. „Barbareskenstaaten“ statt. Unter der nominellen Herrschaft des Osmanischen Reiches existierten bis ins 19. Jahrhundert an der nordafrikanischen Küste eine Reihe von Staaten, die sich



hauptsächlich mit Piraterie und Sklaverei finanzierten. Zwischen den „Barbareskenstaaten“ und den europäischen Mächten entwickelten sich fragile Bezie-

hungen, die davon geprägt waren, dass gleichzeitig gekämpft und verhandelt wurde. Mal wurden Tribute gezahlt, mal wurden Flotten losgeschickt um die Pi-

raten zu bekämpfen. Die junge USA, die noch keine schlagkräftige Marine besaß, versuchte zuerst mit Tributzahlungen die Piraten zu beschwichtigen. Nachdem dies scheiterte, entstand im Kampf gegen die Barbareskenstaaten eine international einsetzbare US-Marine. So ist kein Zufall dass in der Hymne der US-Marine Corps auf die Kriege in Nordafrika am Anfang des 19. Jahrhunderts Bezug genommen wird.

Im dritten Kapitel wird die Entstehung Saudi Arabien und die britische und später US-amerikanische Rolle darin skizziert. Dabei wird deutlich, dass Großbritannien und USA eine so große Interesse an den Erdöl-Vorkommen in Saudi Arabien hatten, dass politische und ideologische Differenzen mit dem Wahabismus keine große Rolle spielten.

Es ließe sich ergänzen, dass auch die Saud-Dynastie religiös-ideologische Fragen eher sekundär waren, angesichts der westlichen Militärlieferungen.

Im Schlusskapitel werden die vielfachen Interventionen in den Iran durch die Sowjetunion, Großbritannien und USA dargestellt. Zentral ist dabei die „Operation Ajax“, der Sturz des ira-

nischen Premierministers Mohammad Mossadegh durch einen CIA-gestützten Putsch. Ziel der Operation war es, die Verstaatlichung der Erdölindustrie, dass durch die iranische Regierung beschlossen wurde, wieder rückgängig zu machen und eine US-opportune Regierung einzusetzen. Dabei werden die komplexen Beziehungen zwischen der USA, Großbritannien einerseits und den vielen unterschiedlichen iranischen Akteuren (Schah, Regierung, Armee, iranische Agenten) umfassend beleuchtet.

Insgesamt ist das Geschichtsbild sehr lesenswert. Die eindrucksvollen Bilder werden durch knappe aber dennoch informative Texte ergänzt.

Es gibt, neben wenigen kleineren Problemen (wie etwa die sehr positive Darstellung Mossadeghs) ein kritikwürdiger Aspekt: Die Geschichtsdarstellung ist bisweilen doch sehr konventionell, wenn etwa bei den Kriegen in Nordafrika die Anzahl der Kanonen auf einzelnen Kriegsschiffen aufgezählt werden. Dennoch kann eine Lesempfehlung ausgesprochen werden und auch der zweite Teil des Projekts dürfte interessant werden.

Ismail Küpeli



Jean-Pierre Filiu / David B.: Die besten Feinde: Eine Geschichte der Beziehungen der Vereinigten Staaten mit dem Nahen Osten (Erster Teil 1783/1953), Avant Verlag, Berlin 2012, 19.95 Euro

Das emanzipatorische Potential des „ästhetischen Blicks“

Kunst und Politik zwischen Bourdieu und Rancière

Was muss geschehen, damit das Alltägliche aufhört, alltäglich zu sein? Wie verändert man die Wahrnehmung des Sozialen, um Emanzipation zu ermöglichen? Und welche Rolle spielt die Wissenschaft dabei? Oder die Kunst?

Um diese Fragen tobt in Frankreich ein Streit, der aus mehreren Gründen bemerkenswert ist. Zum einen ist das das schiere Niveau der Antagonisten: Jacques Rancière, der aufsteigende Stern am Himmel der französischen Philosophie, polemisiert gegen Pierre Bourdieu.

Zum anderen wäre da die Tatsache, dass die Polemik einseitig daher kommt: Denn Jacques Rancière streitet mit einem Toten – nicht eben ein Ausweis intellektueller Courage, zumal Bourdieu zu Lebzeiten selbst ein gefürchteter Polemiker war. Und schließlich bleibt der Umstand, dass sich die Positionen der Kontrahenten politisch kaum unterscheiden.

Beide haben sich im Widerstand gegen die Verwüstungen des Neoliberalismus einen Namen gemacht, und beiden geht es um die Frage, welche Möglichkeiten Kunst, Wahrnehmung und Ästhetik besitzen, politische Veränderungen zu bewirken bzw. mitzubewirken.

Der Wiener Soziologe und preisgekrönte Kunstkritiker Jens Kastner hat nun eine Studie vorgelegt, die die in Deutschland bislang noch weitgehend unbekanntes Kontroversen kompetent nachzeichnet. Sein Buch ist eine Mischung aus wissenschaftlicher Abhandlung und politisch-

kunsttheoretischem Essay. Im Wandern zwischen den Gattungen liegt sein Reiz. Denn einerseits stellt Kastner die Positionen von Rancière und Bourdieu sachlich, systematisch und gut verständlich dar.

Andererseits geht er im letzten Drittel seines Buches über sie hinaus und ergänzt die Diskussion um eine bewegungsanalytische Perspektive, die sehr vielversprechend ist. Durch produktives Mitdenken wird *Der Streit um den ästhetischen Blick* zu einer innovativen kultursoziologischen Leistung, in der man sich eigentlich noch mehr Kastner zwischen Bourdieu und Rancière gewünscht hätte.

Einen Gutteil seiner ebenso fundierten wie differenzierten Kritik verbannt Kastner in die Fußnoten. Das ist zwar akademisch wohlherzogen, aber eigentlich unnötig. Kastner versteht seine Studie als Einladung, die Bourdieu-Rancière-Kontroverse aus dem rein akademischen Feld zu lösen und an anderen Orten weiterzuführen.

Die geistige und sprachliche Klarheit seines Buches ist angesichts des extrem hohen Abstraktionsniveaus und der holprigen terminologischen Eigenheiten der Beteiligten besonders wohlthuend. Sie könnte tatsächlich helfen, den Inhalt der Debatte einem größeren Publikum verständlich zu machen. Kastner macht deutlich, dass bei aller Schärfe der Ausgangspunkt der Kontroverse für Bourdieu und Rancière eigentlich gleich ist: Beide verstehen Ästhetik als etwas, das über den spezifischen

Raum der Kunst hinaus mit „allgemeinen Denk- und Wahrnehmungsmöglichkeiten“ (S. 7) verknüpft und daher politisch bedeutsam ist. Sowohl Rancière als auch Bourdieu geht es um das „Problem der Politik der Ästhetik“ (S. 12).

In ihrem Verständnis dieser Politik allerdings könnten ihre Positionen kaum gegensätzlicher sein. In seinem Werk „Die feinen Unterschiede“ hat Bourdieu ästhetische Formen und die gesellschaftliche Art ihres Genusses als ordnungs- und letztlich herrschaftsstabilisierende Dispositionen identifiziert.

Die Behauptung, die Wirkung der Kunst stehe über den sozialen Realitäten, ist für ihn eine Verschleierung eben dieser Realitäten durch das zur Herrschaft strebenden Bürgertum. Für ihn gibt es konsequenterweise keine „Gleichgültigkeit des Schönen“. Rancière sieht das anders. Für ihn ist Bourdieus Orientierung an sozialen Schichten und Klassen und seine entsprechende Zuordnung kultureller Praktiken kein *Be-* sondern im eigentlichen Wortsinn ein *Fest-* schreiben sozialer Ungleichheiten.

Die von Bourdieu analysierten sozialen Differenzen sieht Rancière als Ergebnis eines performativen Sprechakts der Soziologie. Ein statisches Modell *verhindert* die Wahrnehmung gelebter Regelbrüche - und damit soziale Emanzipation.

Die Feststellung, dass der „ästhetische Blick“ zu einem sozialen Distinktions- und Differenzkriterium geworden sei, hält

Rancière für banal.

Viel wichtiger ist ihm dessen Fähigkeit, Menschen aus gesellschaftlichen (Zu)Ordnungen ausbrechen zu lassen: „Die Ordnung wird überall dort bedroht, wo ein Schuster etwas anderes als Schuhe macht“ (S. 44).

Kastner: „Während der ästhetische Blick für Rancière [...] einen Dissens definiert, ist er in der Analyse Bourdieus Ausdruck und Instrument einer Disposition der Herrschenden“ (S. 83).

Jacques Rancière macht in seinem posthumen Disput mit Bourdieu freilich nicht immer eine gute Figur. Das liegt aber weniger an einer unzulässigen Parteilichkeit des hervorragenden Bourdieukenners Kastner als daran, dass Rancières nie geleugneten philosophischer Idealismus seine Argumente oft zu unumstößlichen Behauptungen verkommen lässt.

Er will den Einzelnen und seine Fähigkeit zu kategorial ungehörigem Verhalten zurück in die Wissenschaft bringen. Das ist ebenso nötig wie lobenswert. Nur hat man das Gefühl, dass er sich für dieses Unterfangen den falschen Gegner ausgesucht hat. Das emanzipatorische Potential der Soziologie Bourdieus unterschlägt er. Kastner kritisiert zu recht Rancières „maximal missgünstige Lektüre“ Bourdieus (S. 67).

Kastner selbst bestreitet keineswegs ein emanzipatorisches Potential des „ästhetischen Blicks“ – nur müsse es durch soziale Kämpfe erst *durchgesetzt* werden und sei diesen keineswegs

vorgängig. Die Möglichkeiten sozialer Bewegungen, den „ästhetischen Blick“ von einem Privileg zu einem Mittel sozialer Emanzipation zu machen, hält er für wesentlich. Kastner favorisiert eine anti-essentialistische Differenzposition, die unregelmäßige Formen gesellschaftlichen Handelns ausdrücklich einschließt. Ein Ende der Debatte ist somit nicht abzusehen.

Martin Baxmeyer

seite 7

Jens Kastner: Der Streit um den ästhetischen Blick. Kunst und Politik zwischen Pierre Bourdieu und Jacques Rancière, Turia + Kant, Wien 2012, 140 Seiten

Anzeige

Unterstützt die zapatistische Selbstverwaltung!

Kaffeekollektiv Aroma Zapatista eG

Solidarischer Handel mit zapatistischem Kaffee



Kaffee Kollektiv
Aroma Zapatista

Am Veringhof 11
21107 Hamburg
Tel: 040 - 28780015

www.aroma-zapatista.de
kaffeekollektiv@aroma-zapatista.de



Bernd-Udo Rinas:
Veganismus. Ein postmoderner Anarchismus bei Jugendlichen?, Archiv der Jugendkulturen, Berlin 2012, 311 S., 28 Euro, ISBN 978-3-940213-71-6

Veganismus als postmoderner Anarchismus?

Das Buch ist eine veröffentlichte Uni-Dissertation, in der Bernd-Udo Rinas die Verbindung zwischen Anarchismus, Postmoderne und Veganismus herleiten will. Er interpretiert zunächst den Veganismus als zeitgenössische Jugendbewegung, die vor dem Hintergrund von Individualisierung der Gesellschaft und der Suche nach nicht-traditionellen Identitäten gesehen werden müsse.

Rinas zeichnet dann in einem zweiten, historischen Kapitel die Entwicklung des Veganismus nach, von Hinduismus/Buddhismus ausgehend über die Antike (Phitagoras), die Entwicklung einer nicht-anthropozentrischen Ethik bis zur vegetarisch/veganen Bewegung im 20. Jahrhundert.

Es folgt ein Kapitel über die zentralen Begriffe und Bewegungen der Postmoderne, des Anarchismus und des Veganismus.

Schließlich versucht Rinas im letzten Kapitel eine theoretische Begründung für seine These, dass die vegane Bewegung eine zeitgemäße, postmoderne Form des Anarchismus sei, wobei der Autor insbesondere den in den sozialen Bewegungen diskutierten „Triple-Oppression“-Ansatz in einen „Unity-of-Oppression“-Ansatz, der auch das Herrschaftsverhältnis Mensch-Tier mitberücksichtigt, erweitern will.

Rinas fordert eine Infragestellung des klassischen Anarchismus aus der Perspektive postmoderner Dekonstruktion, um traditionell auf die Moderne ausgerichteten Schlüsselbegriffen wie Herrschaft, Freiheit, Solidarität einen erweiterten Inhalt zu geben (z.B. Solidarität nunmehr im Sinne von Solidarität auch mit Tieren) und sie dadurch mit postmodernen veganen Bewegungen und Lebensstilen verknüpfen zu können.

Der Charakter einer Uni-Arbeit ist dem Buch anzumerken. Beim Lesen war für mich die auf vielen Seiten vorkommende, wortgleiche Wiederholung ein- und desselben Satzes störend.

Die ersten einhundert Seiten wirken sehr referierend und kritiklos.

Doch bei den Themen „Holismus“ und der „Erdbefreiungsbewegung“ setzt auch die Kritikfähigkeit des Autors ein und bleibt dann das Buch hindurch angenehm präsent. Werden etwa Jeremy Bentham oder Peter Singer anfangs unkritisch dargestellt, so werden Singer, Benthams Utilitarismus und Kaplan auf S. 215ff. von Rinas gut kritisiert und ihre Defizite (Ignoranz gegenüber Kapitalismus; Behindertenfeindlichkeit) als „völlig unakzeptabel“ (S. 216) bezeichnet.

Widersprüchlich finde ich allerdings, dass dann trotz dieser Kritik direkt im Anschluss mit denselben Theoretikern versucht wird, den Gleichheitsgrundsatz zwischen Mensch und Tier bei „ähnlichen Interessen“ (S. 222) zu begründen. Der dabei zentral werdende Begriff des „Interesses“ wird dabei nicht hinterfragt.

Besonders gut finde ich Rinas' Darstellung der anarchistischen Polemik zwischen Murray Bookchin, Janet Biehl und dem „Lifestyle“-Anarchismus. Denn aus Letzterem ging dann die Nach-Seattle-Bewegung hervor und rückblickend waren hier Bookchin/Biehl tatsächlich altbacken und verständnislos gegenüber neuen libertären Lebensformen Jugendlicher.

Rinas bringt eine Fülle an Material und Denktraditionen zusammen, das ist die Stärke des Buches.

Seine Verknüpfungen finde ich nicht immer evident: Die vegane Bewegung arbeitet subjektiv mit einem Wahrheitsan-



Abb.: Hedwig Müller, Krokodil im Schwanensee

spruch und könnte insofern genauso gut als anti-postmodern klassifiziert werden. Vieles wäre

genauer zu diskutieren. Aber die Defizite sind Rinas bewusst und er sieht „noch Diskussionsbe-

darf [...] für die Tierrechtsbewegung“ (S. 241).

S. Tachelschwein

seite 8

Widerstand an den Graswurzeln. Zwischen Israel und Palästina. Eine Reise von Jodokus 2011, Dutschke Verlag, Neustadt-Weinstraße 2012, 28 Seiten, 2,90 Euro, ISBN 978-3-943078-02-2

Widerstand an den Graswurzeln

Zwischen Israel und Palästina

Das Buch „Widerstand an den Graswurzeln. Zwischen Israel und Palästina“ ist ein ungewöhnlicher Reisebericht von Jo-

dokus, einem jungen Salzburg-er, der sich dort u.a. im Sozialen Zentrum SUB engagiert.¹ Jodokus beschloss, sich einen

eigenen Eindruck von den Konflikten in Israel und dem Westjordanland zu machen, zwei Staaten im Fokus der Weltöffentlichkeit, die auf dem einen Land errichtet wurden, das von zwei Nationen beansprucht wird.

Das Erfrischende an Jodokus Bericht über einen Weg, der ihn von der modernen Metropole Tel Aviv über Jerusalem nach Hebron, Bethlehem und Ramallah führt, ist die Offenheit, mit der er Ereignisse, Menschen und Städte schildert. Er sucht ungewöhnliche Orte auf: Die Musikschule in Ramallah, das Friedens Occupy Camp in Bethlehem, das an den Mauern und Zäunen steht, die Israel gebaut hat.

Er spricht aber nicht mit PolitikerInnen und religiösen Führern, sondern mit einfachen Menschen auf der Straße, zum Beispiel einer arabischen Frau in Hebron, die unter dem Wassermangel leidet, genauso wie mit dem hier stationierten Soldaten, der von Kindern mit Steinen beworfen wird und als po-

litisch links denkender Mann, eigentlich gar nicht im Westjordanland sein will.

Kämpferisch gegenüber Ungerechtigkeit schildert Jodokus dennoch ohne die Schere im Kopf, was er sieht und hört, auch wenn die Ergebnisse dann regelmäßig das Schwarz-Weiß-Schema derer sprengen, die sich mit Haut und Haaren mit einer der Konfliktparteien solidarisieren, ohne die Gegenseite zu (be)achten. Er beteiligt sich an gewaltfreiem Protest gegen Landraub in den Hügeln um Hebron. Und spricht mit vielen, die sich gegen die Ungleichbehandlung der PalästinenserInnen wehren.

Sein Bericht ist alles andere als trocken, sondern sehr lebendig geschrieben. Hin und wieder vermittelt Jodokus auch, was er fühlt, oder Bitterkeit ist zwischen den Zeilen lesbar:

„(Eine) wöchentliche SiedlerInnen-Touristentour durch den palästinensischen Teil der Altstadt (von Hebron): Eine Handvoll SiedlerInnen wird von einem Führer durch die Gassen ge-

lenkt, begleitet von etwa doppelt so vielen schwerbewaffneten und sichtlich nervösen Soldaten. Diese säubern die Straßen vorher von ungebetenen Gästen, zum Beispiel von den Menschen, die hier wohnen, und den spielenden Kids.“

Und doch: Die Tür zum Gegenüber bleibt auf, der/die Andere wird, auch wenn sein/ihr Handeln strikt abgelehnt wird, eigentlich nie in Grund und Boden verdammt.

So macht dieser Bericht eher nachdenklich, als dass er anklagt.

Vor dem Handeln Nachdenken ist wohl auch nicht das Schlechteste, wenn wir Juden und Arabern in jener Ecke der Welt ein wenig helfen wollen, Verständigung und Ausgleich zu finden und zwar dort, wo der Hass am meisten tobt und das Leid am tiefsten empfunden wird: Vor der Haustür. Zwischen Nachbarn.

Oliver Steinke

Anmerkung:
1 <http://subsalzburg.blogspot.eu>



„Spielplatz“ an der Mauer, Israel/Palästina.

Foto: Jodokus